

# BLÄTTER

aus dem

# MAX-SAMUEL-HAUS

Rostock

Nr. 18

Januar 2001

## JUGENDPROJEKTE 2001

Die Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur - Max-Samuel-Haus führte im Jahr 2000 insgesamt ca. 160 Veranstaltungen mit 4.935 Teilnehmern durch. Ungefähr zwei Drittel davon waren Veranstaltungen aus dem Bereich Kinder- und Jugendarbeit. Diese enorme quantitative und auch qualitative Steigerung der Jugendaktivitäten des Max-Samuel-Hauses war nicht zuletzt Ergebnis einer personellen Verstärkung durch das GAP-geförderte Projekt „Interkulturelle Kinder- und Jugendarbeit - Wertebildung in deutsch-jüdischer Begegnung“. Dies setzt natürlich neue Maßstäbe für das Jahr 2001 - einer Herausforderung, der sich die „Jugendarbeiter“ gerne stellen trotz des zeitweiligen Ausscheidens des bewährten Leiters der Jugend- und Bildungsarbeit unseres Hauses, Dirk Drewelow, der sich für ein Jahr der wissenschaftlichen Arbeit widmet.

An dieser Stelle möchten wir den Lesern der „Blätter aus dem Max-Samuel-Haus“ einen kleinen Ausblick auf die geplanten Höhepunkte der Kinder- und Jugendarbeit für das kommende Jahr geben.

„Wohn fun bitochn“  
- Wochen der Hoffnung

Das Projekt „Wohn fun bitochn - Wochen der Hoffnung“, der Titel ist dem einen oder anderen Besucher vielleicht noch von dem Gartenkonzert im letzten August in Erinnerung, wird fortgeführt. Die Teilnehmer, zu-

meist Schüler des Stephan-Jantzen- monatlichen Treffen in vielfältiger Weise näher mit der Welt des osteuropäischen Judentums vertraut, so soll u.a. auch „jüdisch“ gekocht werden. Diese Treffen dienen der Vorbereitung der Begegnungen mit polnischen und israelischen Jugendlichen in den diesjährigen Work- und Kulturcamps.

### Des Lebens Lauf

Ebenfalls schon bekannt dürfte dem aufmerksamen Besucher des Hauses unsere Foto-Jugendgruppe sein. Ihre Ausstellung „Aufgenommen und selbst entwickelt - 10 Jahre jüdische Zuwanderung in Rostock“ vom November/Dezember letzten Jahres war - an den Zahlen insbesondere jugendlicher Besucher gemessen - die erfolgreichste Ausstellung im Max-Samuel-Haus seit 1993. Sie wird als Wanderausstellung noch an verschiedenen Orten (auch in Rostock) zu besichtigen sein. Zur Zeit beschäftigt sich die Gruppe mit der Aufbereitung der Ausstellung für den bundesweiten Victor-Klemperer-Jugendwettbewerb. Wir hoffen auf ein ähnlich erfolgreiches Abschneiden.

Das neue Projekt der Fotogruppe trägt den Titel „Des Lebens Lauf“ und begreift sich als logische Fortführung der bisherigen Arbeit. In ihm werden sich die Mitglieder der Gruppe mittels Porträtfotografie und Videointerviews mit ausgewählten jüdischen Einwanderern Rostocks beschäftigen. Die Nähe zu den Erfahrungen von Christine Gundlach bei der Recherche zu ihrem Buch "Ein bißchen an-

ders bleibt man immer" und dem äußerst positiven Echo hierzu ist natürlich nicht ganz zufällig. Auf die Ergebnisse dürfen wir gespannt sein.

### Juden in Rostock - damals und heute

Ähnlich angelegt ist ein Ganzjahresschulprojekt „Juden in Rostock - damals und heute“ mit Schülern der 8. und 9. Klasse der Real- und Grundschule im Hansaviertel. Hierbei begeben sich die Schüler auf Spurensuche nach jüdischem Leben in Rostock. Neben dem alten jüdischen Friedhof im Lindenpark und der Gedenkstele in der Augustenstraße suchen sie auch die Wohnhäuser jüdischer Bürger dieser Stadt auf, deren Lebensgeschichte sie zuvor unter Anleitung recherchiert haben. Exemplarisch werden die Teilnehmer sich mit der Geschichte von jeweils drei Familien der „alten“ und der „neuen“ Gemeinde auseinandersetzen. Ein Treffen mit Herrn Albrecht Josephy fand bereits statt und trug sehr zur Stärkung der Motivation der Schüler bei.

Die Arbeitsergebnisse sollen dann dem Zeitgeschmack entsprechend im Internet präsentiert werden.

### „Purimschpiel“

Ein anderes Projekt zielt auf die Gründung einer Jugendtheatergruppe des Max-Samuel-Hauses hin. Hierzu soll zunächst unter Führung des Hauses die übersetzte Fassung des von Jurij Rosov gedichteten „Purimschpiels“ mit der Theatergruppe des Ostseegymnasiums Rostock und Mitgliedern des Jüdischen Theaters „Mechaje“ zu Purim 2001 (9. März) in der Schule, im Max-Samuel-Haus und in der Jüdischen Gemeinde Rostock aufgeführt werden. Parallel zu den Proben läuft ein Bildungsprogramm, das dem Kennenlernen sowohl der Geschichte als auch der Gegenwart jüdischen Lebens in Rostock dient. So soll auch die tiefe Botschaft des „Purimschpiels“ - Haman wechselt seine Gestalt, das jüdische Volk aber wird jeden Haman überleben - sichtbar gemacht werden. In der Perspektive der Wertebildung wird vor dem historisch-künstlerischen Hintergrund auch über den Umgang mit Minderheiten in der Gegenwart diskutiert werden. Nach den öffentlichen Auftritten ist eine weiterführende Zusammen-

arbeit bei der Erarbeitung eines moderneren Stückes (möglicherweise "Die Welle" von Morton Rhue) geplant, das sich mit den Problemen Jugendkultur und Rechtsradikalismus beschäftigt.

### Galut Nordost

Höhepunkte der Jugendarbeit bilden auch in diesem Jahr die Jugendkultur- und -workcamps mit internationaler Beteiligung. Neben dem polnisch-deutsch-israelischen „Woch fun bitochn“-workcamp (9.-15. Juli) in Krakau, für das die Teilnehmer im wesentlichen feststehen, wird ein weiteres, deutsch-polnisch-estnisches Jugendworkcamp - „Galut Nordost“ - in Kürze öffentlich ausgeschrieben. Dieses Camp soll in etwa in der zweiten Augushälfte in Tallin in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde Estlands stattfinden. Ein drittes, deutsch-polnisches Jugendkultur-camp wird das Max-Samuel-Haus in Rostock in der Zeit vom 8.-14. Oktober 2001 unter dem Titel „Ostjudentum in Rostock - damals und heute“ durchführen.

### Kinderfest und Gedenkveranstaltung

Außer diesen Höhepunkten und Konstanten der Kinder- und Jugendarbeit wird es wiederum eine Vielzahl von Einzelveranstaltungen mit Kindern, Schülern und Schulklassen, Studenten, Jugendlichen und Jugendgruppen geben. So ist z.B. das diesjährige Kinderfest für den 19. Mai geplant. Zum 9. November, dem Jahrestag der Reichspogromnacht von 1938, wird es neben der gemeinsamen Gedenkveranstaltung mit der Jüdischen Gemeinde Rostock, der katholischen und der evangelischen Studentengemeinde Rostock eine Präsentation der Jugendprojekte des Max-Samuel-Hauses geben. Die Diskussion der Projekterfahrungen wird der Planung der Jugendveranstaltungen für das letzte Jahr des GAP-geförderten Programms "Interkulturelle Kinder- und Jugendarbeit - Wertebildung in deutsch-jüdischer Begegnung" sicherlich noch einmal neue Impulse verleihen.

Genauere Informationen können Sie jederzeit im Max-Samuel-Haus abfragen, achten Sie bitte auch auf unsere Aushänge, Rundbriefe und Ankündigungen in der Presse.

Wolfgang Weiskirchen

**D**ickes Fell ist widerstandsfähig. Ist es erst einmal gewachsen, so ist der Träger eines solchen nur noch wenig sensibel.

Will man dem dicken Fell also beikommen, so muß man schon einiges einsetzen. Eine Novene zum Beispiel. Novene ist ursprünglich ein Begriff aus der kirchlichen Tradition und bezeichnet ein neuntägiges, sich stets wiederholendes Gebet in einem bestimmten Anliegen. Anders gesprochen: man setzt etwas ein an Zeit und Energie, um in einem sehr wichtigen Anliegen wirksam zu werden.

---

## NOVENE

### wider das dicke Fell

---

Beim Herannahen des 9. November bewegt sich die gesellschaftlich-politische Landschaft in Deutschland, um die (leider) nicht zu umgehenden Veranstaltungen zu organisieren, die der „Reichspogromnacht“ (um die politisch korrekte Bezeichnung zu benutzen) gedenken sollen. Die Anfragen an das Max-Samuel-Haus häufen sich: „Was machen wir zum 9. November?“

Die Antwort auf diese Frage fiel bei mir in Anbetracht der vielen Anzeichen einer nach dem Milleniumstaukel endgültig einsetzenden geistigen Archivierung der Verbrechen des vergangenen Jahrhunderts und einer unvorstellbaren Häufung von antijüdischen Anschlägen in Deutschland aus dem Rahmen. Als Verantwortlicher für Kinder- und Jugendarbeit schien mir eine intensivere Gerbung des dicken Fells angezeigt. Und so gab es - rund um den ritualisierten Gedenktag - an neun aufeinanderfolgenden Tagen (einer Novene also) Kinder- und Jugendaktionen gegen Vergessen und Gewöhnung an Gewalt gegen andere.

Zwei dieser sehr verschiedenen Veranstaltungen möchte ich näher nennen.

Da war zunächst die Begegnung mit Grundschulkindern, die ich mir lange schon gewünscht hatte. Kann man mit Grundschulern schon über den technisch organisierten Mas-

senmord an den Juden, das Grauen der Lager sprechen? Wie werden sie reagieren?

Ich habe Tage zuvor Dr. Yaakov Zur in Israel angerufen und ihn gefragt, ob er mir Einzelheiten über das Leben seiner Schwester (sie wurde mit 11 Jahren in Auschwitz umgebracht) erzählen kann. So erfuhr ich, daß Ruth ein sehr musisches Mädchen war, gern sang und tanzte, daß sie im Sommer Geburtstag hatte ...

Dann kamen die Kinder, und ich erzählte ihnen über eine Stunde die kurze Lebensgeschichte des Mädchens Ruth. Ein Kind wie sie, oder ihre Geschwister, das in einer Familie heranwächst (die aber dann völlig zerrissen wurde), so etwa wie ihre, gern Geburtstag hatte, wie jedes Kind (doch kurz vor ihrem Geburtstag deportiert wurde), natürlich auch ein bißchen anders war - irgendwie sind wir ja alle ein bißchen verschieden. Ein ganz normales Mädchen also, dem durch die ganz und gar nicht normalen Verhältnisse ihr junges Leben geraubt wurde.

Es hat mich sehr berührt, wie geradezu atemlos die Kinder der Geschichte von Ruth gelauscht haben, wie sie sich einfühlten in dieses Kind - das ihnen so ähnlich war - und eine intensive Atmosphäre der historischen und mitmenschlichen Solidarität entstand. Jedes Kind hatte eine Blume mitgebracht und legte diese auf dem jüdischen Friedhof ganz persönlich für Ruth - deren Name auf dem Gedenkstein steht - hin. Eine solche „Kranzniederlegung“ habe ich noch nicht erlebt.

Der die ganze Veranstaltung verfolgende Reporter des NDR fragte mich später ins Mikrofon: „Ist das die neue Form des Gedenkens an den 9. November?“ Ich glaube: Ja!

Ich habe innerhalb der Novene später vor Unteroffizieren von der Schnellbootflottille Hohe Düne den viel längeren (und dennoch gewaltsam abgebrochenen) Lebensweg von Arnhold Bernhard, dem letzten Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Rostock, beschrieben. Ich hoffe, daß auch hier die Botschaft ankam, die in die feinfühligere Haut der Kinder sogleich eindrang: Jeder Mensch hat eine einzigartige Würde!

Mit *Aimée & Jaguar* ist Erica Fischer berühmt geworden. Die französische Übersetzung dieser tragischen Geschichte des lesbischen Liebespaares war es auch, die die Titelgeschichte des wieder faszinierenden neuen Buches der Autorin auslöste: Die 74jährige in Paris lebende Jüdin Lena Goldnadel, die auf der Anrede Mademoiselle besteht, vertraute Erica Fischer - wenngleich nicht ganz offenerzig - ihre eigene Liebesgeschichte mit der katholischen Ordensschwester Teresa an.

Erica Fischer las im Max-Samuel-Haus

## Geschichten von Liebe und Qual

Der Hörer/Leser (Erica Fischer würde Wert legen auf Nennung der Hörerin/Leserin) erfährt mit dem Schicksal der Titelheldin die Geschichte ihrer aus Polen stammenden, in Frankreich von den Deutschen verfolgten Familie. Es war eine kluge Entscheidung, gerade diese aus den insgesamt zehn jüdischen Geschichten zur Lesung zu wählen: In einer Mischung von Sachlichkeit, Einfühlung und leisem Humor bezieht die Autorin den Vorgang des Befragens und Protokollierens mit ein. Diese Qualität der teilweise komischen Distanz durch das Reporter-Ich hatte auch die zweite Geschichte *Nobody's Perfect*, die Erica Fischer auf sehr angenehme, durch den leichten österreichischen Akzent für uns ein bißchen "verfremdete" Weise vorlas: Die Beziehung zwischen der in den USA lebenden Jüdin Naomi und dem nichtjüdischen Deutschen Norbert führt trotz aller Belastung zu einer Hochzeit. Doch was wird später sein? Norbert ist ein toleranter Weltbürger, fern aller Religion - Naomi aber wird die Kinder jüdisch-religiös erziehen.

Bei anderen Geschichten bleibt die Autorin mehr im Hintergrund, manchmal wird scheinbar ganz direkt erzählt, ohne Kommentar, ohne Anwesenheit eines Reporter-Mediums. Das führt zu mehr Unmittelbarkeit, teilweise sogar zu einer fast quälenden Einbeziehung in das fremde Schicksal: *Das Schweigen* ist eine bi-

zarre Geschichte um eine verzweifelte Beziehung einer jüdischen Journalistin zu einem (zeitweise) feministischen österreichischen Musiker, verbunden mit den verwirrenden Vorgängen im früheren Jugoslawien. Überhaupt sind die Liebesbeziehungen, ob sie mit Hochzeit oder Trennung enden, oft irgendwie beklemmend. Das mag zum Teil damit zusammenhängen, daß Auschwitz immer anwesend ist - im Gedenken an die Ermordeten, in der Erinnerung der Überlebenden, in der Überlieferung an die Nachgeborenen. So bei Ruta, dem *Ghettokind* aus Litauen, die in einer Schachtel mit Luftlöchern, dann bei katholischen Pflegeeltern überlebte. Sie kommt niemals los von der Vergangenheit, und ihre Beziehung zu David erscheint von vornherein ohne Chance. Die Autorin interessierte sich wohl gerade für solche schmerzlichen Geschichten. In der Erzählung eines Paares über eine "normale" Liebe und lange Ehe habe ihr die Spannung gefehlt, eine Abbildung des Lebens 1:1 sei eben manchmal langweilig.

Bei ihren Recherchen in Paris, New York, Tel Aviv, Prag, Linz, Krakau, Sarajevo, Istanbul und Ankara stieß sie auf ganz außerordentliche Schicksale, die Liebesbeziehung ist oft nur ein kleiner Teil der Familien- und Weltgeschichte. "Faction" nennt Erica Fischer ihre Technik der Verbindung von fact und fiction. Als ihr Vorbild bezeichnet sie Hanna Kral (vgl. BLÄTTER 16), wobei sie sich selbst dichter an der Realität sieht. Ihr Anspruch sei die wahre Geschichte, die sie behutsam ergänzt, wenn ihr nicht genügend detaillierte Informationen vorliegen.

Mich hat am meisten *Marios letztes Konzert* beeindruckt - wieder eine schmerzhaft Beziehung, aus der Sicht der Hanna bei aller Kritik mit großem Verständnis erzählt. Der Musiker Mario, aus einer uralten sephardischen Familie stammend, Antifaschist, Partisan, Kommunist, jugoslawischer Patriot, international berühmter Dirigent, hat seine Identität verloren. Seine Ideale gelten nichts mehr. Und wie hoffnungsvoll hatte damals alles angefangen...

Christine Gundlach

Erica Fischer

### Die Liebe der Lena Goldnadel

Jüdische Geschichten, Rowohlt Berlin, 2000

## Ein bißchen anders bleibt man immer

Jüdische Zuwanderer in Mecklenburg-Vorpommern, vorgestellt von Christine Gundlach  
Schriften aus dem Max-Samuel-Haus 2, Thomas Helms Verlag Schwerin, 2000

# Wir sind Setzlinge mit Wurzeln in der Erde

Nach der Havarie in Tschernobyl blieben in einem Umkreis von Hunderten von Kilometern rund um das Atomkraftwerk leere Dörfer und lebloser roter Wald. Es werden noch einige Jahre vergehen müssen, bis man wieder leben kann auf dieser Erde. Es stimmt, die Leute kehren allmählich wieder dorthin zurück, im Wald aber herrscht Totenstille: es gibt keine Vögel. Aber irgendwann werden sie wiederkommen.

Vor zehn Jahren kamen die ersten jüdischen Emigranten nach Mecklenburg-Vorpommern. Mir scheint, Juden sind heimkehrende Vögel. In diesem Sinne ist ihre Rückkehr ein Zeichen für die geistige Gesundheit des modernen Deutschlands. Dieser Vergleich drängt sich mir auf, selbst wenn er, wie man in Rußland sagt, wie jeder Vergleich hinkt.

Für mich ist das Buch von Christine Gundlach "Jüdische Zuwanderer in Mecklenburg-Vorpommern", dessen Präsentation vor kurzem im Max-Samuel-Haus stattfand, ein Buch über die Rückkehr. Nicht über die unerfüllten Hoffnungen, wie es die verehrte Erica Fischer in der "Jüdischen Allgemeinen Zeitung" schrieb, und selbst nicht darüber, daß wir "immer etwas anders bleiben", sondern über die Rückkehr, über das Wiederaufleben des jüdischen Lebens im Nordosten Deutschlands. "Wir sind keine Flüchtlinge – wir sind Setzlinge mit Wurzeln in der Erde", schrieb ich in einem der Jüdischen Gemeinde Rostock gewidmeten Gedicht. Und über diese Setzlinge hat Christine Gundlach ihr Buch geschrieben.

Die Menschen erzählen über ihre Schicksale, über ihr heutiges Leben, über Pläne und Hoffnungen, über Aufregungen und Enttäuschungen. Übrigens sind da wesentlich mehr Hoffnungen als Enttäuschungen. Die Autorin ist eine aufmerksame und feinfühlig Gesprächspartnerin, sie hat Achtung und Mitgefühl für ihre Helden. "Ich habe in Deutschland noch nie über mein früheres Leben erzählt. Von den Deutschen hat es nie jemanden interessiert" –

gesteht eine der Personen, die nicht erst seit einem Jahr in Deutschland leben. Wahrscheinlich haben die Helden des Buches zum ersten Mal die Möglichkeit, gehört zu werden.

Es ist ein sehr kluges und ernstes Buch. Sie werden keine übereilten Schlußfolgerungen finden. Die Autorin ist sich bewußt, daß sich die Erscheinung der jüdischen Emigration in Mecklenburg-Vorpommern noch in einem Anfangsstadium befindet. Zehn Jahre sind ein unendlich kleiner Zeitraum für die Geschichte. Haben diese Menschen eine Zukunft in diesem Land? Wie werden sich die Gemeinden in Rostock, Schwerin und Wismar weiterentwickeln? Das Buch antwortet nicht auf die Fragen, sondern bringt den Leser dazu, über sie nachzudenken.

Es ist ein wohlwollendes Buch. Es ist fast trocken, ohne überflüssige Emotionen geschrieben, ohne journalistische Nervosität und ohne frauliche Exaltation. Umso überraschender und tiefer der Effekt, den das Buch auslöst – ein gemeinsames Durchleben mit den Erzählenden, die den schweren Eingewöhnungsweg in einem fremden Land gehen.

Es ist ein notwendiges Buch. Wir Emigranten brauchen es als einen Beweis für ein aufmerksames und gutes Verhältnis zu uns und unseren Problemen, als ein historisches, das Werden der jüdischen Gemeinden aufzeigendes Dokument. All diejenigen brauchen es, die sich für unser Schicksal, unsere Kultur, unsere Religion interessieren. Aber noch viel mehr brauchen es meiner Meinung nach die, die in antisemitischen Stereotypen gefangen sind, die jüdische Emigranten für Abgesandte des Weltzionismus halten, die jüdische Friedhöfe schänden und "Juden raus!" an Häuserwände schreiben. Oder ist die Heilung der für dumm verkauften Jungen unmöglich und ich bin einfach nur ein nai-ver Idealist, der immer noch an die große Macht der Bücher glaubt?

Jurij Rosov  
Jüdische Gemeinde Rostock

# Mechaje - jüdisches Theater in Deutschland

Volles Haus im Rostocker Ateliertheater: Die Theatergruppe der Rostocker Jüdischen Gemeinde "Mechaje" zeigt ihre neueste Aufführung "Miriam", ein Stück nach Oleg Jurjev, ergänzt durch ein Vorspiel, das die Handlung aus dem Bürgerkrieg in die Gegenwart verlängert. Auf der Bühne stehen die Darsteller, die schon 1998 in der ersten Inszenierung - Stelgeschichten nach Singer, Alejchem und Perez unter dem Titel "Gestern" - mitgespielt hatten: Marina Korchagina und der Regisseur Michail Korchagin, Leonid Bogdan und der Dramaturg Jurij Rosov. Die Geschichte der Miriam, Symbol für die von allen Mächten bedrängten Juden, wird vom Publikum mit deutlichem Interesse aufgenommen.

In der ersten Reihe sitzen die Zuschauer, die die russischsprachige Aufführung mit Hilfe der dezenten deutschen Übersetzung von Ilona Jerjomin verfolgen. Bisher gibt es dafür zehn Kopfhörer, die über das Mischpult betrieben werden können - zu wenig für die Rostocker Vorstellungen und für Gastspiele ohnehin nicht nutzbar, weil im Bus kein Platz ist für die Übersetzerin. Die immer erfolgreichen Gastspiele machen einen großen Teil der Vorstellungen aus. Sie finden vornehmlich in Jüdischen Gemeinden und Russischen Klubs statt: in Schwerin und Wismar, Lübeck und Kiel, Hamburg und Hannover, Leipzig und Dresden, in Hessen... In manchen Städten gab es schon mehrere Auftritte.

Das Repertoire umfaßt alle bisherigen Inszenierungen - neben der ersten auch die allererste, die noch vor Gründung der Theatergruppe entstand: "Der Schütze Fedot", ein Märchen zur Erinnerung für Umgesiedelte; außerdem "Brautschau auf jüdisch", eine Komödie nach Alejchem; "Massel und Schlamassel", ein Schauspiel nach Singer von Jurij Rosov, der zur Zeit an einem Stück unter dem Arbeitstitel "Emigranten" schreibt. Die jüdischen Zuwanderer erleben in den Aufführungen die versunkene Welt der Vorfahren mit direktem oder indirektem Bezug auf ihre eigene Situation, das nichtjüdische Publikum erhält einen Einblick in weitgehend unbekanntes Leben. Außer den Inszenierungen bestreitet "Mechaje" auch Pro-

gramme mit Szenen und Liedern zu Purim oder Chanukka und anderen Anlässen in der Gemeinde sowie für Auftritte in Gymnasien für Schüler mit Russischunterricht. Zum ersten Mal wird in diesem Jahr in einer gemeinsamen Aufführung mit der Theatergruppe des Ostseegymnasiums das Purimspiel in deutscher Sprache dargeboten.

Die Besetzung mit Laiendarstellern hat im Laufe der Zeit teilweise gewechselt. Das professionelle Schauspieler-Ehepaar Korchagin wird seit einiger Zeit ergänzt durch die manchen Zuwanderern vom Moskauer Jüdischen Theater "Schalom" bekannte Margarita Wischnjakova, die unter Mitwirkung von Leonid Bogdan in Rostock bereits einen eigenen Abend mit jiddischen Liedern gab. (In dieser Richtung gibt es in der Gemeinde neue Ideen: Geplant ist die Gründung eines Synagogalchors aus fünf bis sechs Männern für Konzerte verschiedener Art.) Tatjana Krylova und Anna Zassoulskaja zeichnen verantwortlich für Kostüme und Bühnenbild, die zum Teil selbst angefertigt werden.

Wer die Theaterarbeit von "Mechaje" verfolgt hat, wird bestätigen, wie erfreulich sich das Ensemble entwickelt hat. Für die Arbeit einschließlich Bühnenaufbau, Bustransport, Requisite, Maske, Ton, Licht und was alles sonst noch zu einem Theaterabend gehört, gibt es ein Projekt des Arbeitsamtes mit 6 SAM-Stellen. Ein Teil der Ausgaben wird durch die eigenen Einnahmen gedeckt. Bis 2002 ist "Mechaje" gesichert, die Stellen sind dann nicht verlängerbare. Also gilt es schon jetzt, Finanzierungsmöglichkeiten zu finden: Gibt es Sponsoren unter den Rostocker Firmen? Gibt es Unterstützung durch die Zentralwohlfahrtsstelle wie für das jüdische Orchester "Hatikva"? Gibt es Hilfe durch die Stadt Rostock oder durch die Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern? "Mechaje" bereichert nicht nur die derzeit angeschlagene Theaterkultur in Rostock - es geht um die Existenz eines einzigartigen jüdischen Theaters in Deutschland.

C.G.

Nächste Vorstellungen im Ateliertheater: 22. Februar, 22. März, 24. April, 24. Mai, 28. Juni 01

## Wie kommt man auf Israel ?

Kennen sie Kasimir Smolen? Er ist Überlebender des Konzentrationslagers Auschwitz und späterer Jurist sowie lange Zeit Direktor des Museums Auschwitz. Dieser Ort hat ihn nie losgelassen und wird es wahrscheinlich auch Zeit seines Lebens nicht tun. Als polnischer Partisan erlebte er viele grausame Dinge im Lager, von denen er noch heute besonders vor deutschen Jugendlichen, die in das Museum kommen, berichtet. Mit seinen über 80 Jahren erzählt er in einem fließenden Deutsch, hat auch in seinem Schritt ein ungeheures Tempo drauf und berichtet relativ sachlich und distanziert über Geschehnisse.

So habe ich ihn kennengelernt und ihn gebeten, nach Rostock zu kommen, um hier meiner Generation zu berichten. Als Geschichts- und Politikstudentin der Rostocker Universität war es mir ein großes Anliegen. Es kam im Januar 1999 zustande. Doch für mich alleine hatte das Projekt zu große Ausmaße, und ich beschloß, nicht nur die Universität in Form des STURA mit einzubinden, sondern auch einen anderen Partner zu finden, der auf dem Gebiet der Zeitzeugenarbeit gewisse Erfahrungen hat.

Sie können sich sicher denken, wen ich meine, und so kam als Höhepunkt der Zusammenarbeit zwischen der Universität Rostock und dem Max-Samuel-Haus eine Veranstaltung mit Herrn Smolen und über 200 Interessierten in der Aula der Universität zum „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ am 27. Januar zustande.

Dieses Ereignis hat mich nicht nur privat geprägt, sondern eröffnete mir auch beruflich ganz neue Möglichkeiten. Denn seit dieser Zeit arbeite ich als studentische Hilfskraft im Max-Samuel-Haus und habe dementsprechend auch meine Interessen ausgebildet. Das geht sogar soweit, daß ich in wenigen Wochen zu einem einsemestrigen Studienaufenthalt nach Israel aufbreche. Allerdings wäre Israel als Ziel ohne finanzielle Unterstützung für mich niemals in Frage gekommen, doch kann ich voller Stolz verkünden, daß ich als erste „Stipendiatin des Richard-und-Melitta-Josephy-Fonds“ diese Reise antreten werde. Natürlich sind an dieses Stipendium auch Bedingungen geknüpft, so

werde ich zum Beispiel meine Magisterarbeit - zu einem Thema über die politischen Beziehungen Deutschlands zum Staate Israel - der Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur als Forschungsarbeit zur Verfügung stellen.

Der eng mit dem Haus verknüpfte „Richard-und-Melitta-Josephy-Fond“ hat seinen Ursprung in einer großzügigen Spende des Sohnes dieser beiden Namensgeber. Albrecht Josephy gehört zu den ehemaligen Mitgliedern der alten Rostocker Jüdischen Gemeinde, verbrachte also einen Teil seiner Kindheit in der Hansestadt. Sein Vater Richard war Rechtsanwalt und einer derjenigen, die bis zum Schluß versuchten, die drohende Zwangsauflösung der Gemeinde und damit verbundene Deportation im 3. Reich zu verhindern. Mit juristischem und menschlichem Wissen stand er seinen Freunden und den Letzten der Gemeinde zur Seite, bis 1944 seinem Leben durch die nationalsozialistische Gesetzgebung ein jähes Ende bereitet wurde. Als Jude blieb ihm, anders als seiner nichtjüdischen Frau Melitta und den „halbjüdischen“ Kindern, bei einem Bombenangriff auf die Stadt Rostock der Zutritt zu dem öffentlichen Luftschutzbunker verwehrt.

Zu dieser Zeit befand sich Albrecht Josephy bereits in der Schweiz in Sicherheit, wo er noch heute mit seiner Familie lebt. Frank Schröder stieß bei seinen historischen Forschungen auf diese alte Mecklenburger Familie und nahm Ende der 80er Jahre Kontakt mit Albrecht Josephy auf, der in den darauffolgenden Jahrzehnten ein enger Begleiter des Max-Samuel-Hauses wurde und bis heute ist. Auch persönlich hat er ein starkes Interesse an seiner Familiengeschichte entwickelt.

Ich kann so genau darüber berichten, da ich selbst schon bei der genealogischen Arbeit der Familie Josephy mitgewirkt habe und dieses auch zu einem im wachsenden Maße wichtigen Projekt im Hause avanciert ist. In nicht allzu ferner Zukunft wird es auch dem interessierten Besucher der Veranstaltungen und Ausstellungen der „Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock“ ins Auge fallen. Doch haben Sie noch etwas Geduld, denn die archivarische Forschungsarbeit ist kein leichter Prozeß und die kleinen Puzzlesteine der Vergangenheit bedürfen einer genauen, weitumfassenden Prüfung.

Kathrin Wenzel

Ausstellung im Max-Samuel-Haus  
vom 17.01.01 bis 02.03.01

## ÜBERLEBT. Menschenbilder - Lagerbilder

Ein Projekt von Kurt Hörbst

Kurt Hörbst wurde 1972 in Apfoltern (Oberösterreich) geboren. Nach einer Ausbildung an der Fernmeldeschule in Graz besuchte er von 1992 bis 1995 die Prager Fotoschule unter der Leitung von Prof. Dr. Vaclav Vlasek. Nach Abschluß der Ausbildung wirkt der junge Fotograf beim Aufbau der Prager Fotoschule auf Schloß Weinberg mit, wo er seit 1996 tätig ist.

Schon während seiner Ausbildung an der Prager Fotoschule beschäftigt sich Kurt Hörbst mit einem seiner ersten Projekte. 1994 beginnt er, Aufnahmen von der tschechischen Stadt Cesky Krumlov zu machen. Die Ausstellung "KRUMAU", welche die mittelalterliche Stadt in völlig menschenleeren Schwarzweißfotografien wiedergibt, findet 1996 in Enns statt.

1997 stellt Kurt Hörbst ein weiteres Projekt vor. "SINNBILDER - ABBILDER" ist eine fotografische Auseinandersetzung mit dem Altersheim/Kloster in Rainbach, das 1997 abgerissen wurde. Wiederum sind es menschenleere Schwarzweißaufnahmen, welche die Symbolik des Ortes vermitteln sollen. 1998 stellt der junge Fotograf zusammen mit der Literatin Helga Reibenberger ein Projekt über die Lebens- und Arbeitssituation seines Geburtsortes Apfoltern vor. Entlang der Gemeindefassade des Dorfes zeigt die Ausstellung "DORF - HEIM - MENSCH" in Text- und Fotoformat das Leben und die Arbeit der Bevölkerung hinter der Fassade ihrer Häuser.

Ein halbes Jahr später stellt Kurt Hörbst in Linz "REISESPUREN" vor - Bilder, die auf Reisen entstanden. Im selben Jahr wird er mit der Talentförderungsprämie für künstlerische Fotografie des Landes Oberösterreich ausgezeichnet. 1999 lädt die oberösterreichische Landesregierung Kurt Hörbst ein, das Landes-Bildungszentrum im Schloß Zell an der Pram aufzunehmen. Zum 20jährigen Bestehens des Zentrums findet dort die Ausstellung "SCHLOSS IN Schwarz/Weiß" statt.

Noch im selben Jahr veröffentlicht Kurt Hörbst ein Buch- und Ausstellungsprojekt, zu welchem der beeindruckend stille und gleichzeitig bewegend bedrückende Bildband "ÜBERLEBT. Menschenbilder - Lagerbilder" gehört. Von 1996 bis 1999 arbeitet er an diesem Werk. Ein erster Teil des Projektes umfaßt die fotografische Darstellung ehemaliger Konzentrationslager in Deutschland, Österreich, Polen und Tschechien - Lagerbilder. Kurt Hörbst wählte absichtlich Lager, "deren gegenwärtiger Zustand mehr oder weniger authentisch mit der damaligen Situation ist, um dem Leser oder Betrachter des Buches einen besseren Einblick in eine Lagerstruktur zu gewähren."

Im zweiten Teil berichten Überlebende, die den verschiedensten Gruppen der von den Nationalsozialisten Verfolgten angehörten, über das Leben und Überleben in den Lagern. Kurt Hörbst stellt diese Zeitzeugen in beeindruckenden Porträtaufnahmen vor - Menschenbilder.

"Als Ganzes sollten sich diese Dokumentationen letztendlich gegenüberstehen, um einerseits die sowohl räumliche als auch zeitliche Distanz, andererseits die doch bestehende geistige Nähe der ehemaligen Insassen zu diesen Vernichtungsstätten aufzuzeigen."

Von der Presse wurde dieser Bildband gefeiert: "Er lässt die Dinge sprechen, ohne ihnen etwas Künstlich-Künstlerisches zu unterlegen in Ausschnitt oder Perspektive. Gerade dadurch verströmen die Bilder ein Todes-Schweigen, das heute noch unmittelbar kalt macht im Herzen."

(Oberösterreichische Nachrichten)

"Obwohl die verlassenen Lager durch die Distanz der Zeit von dem Grauen des tatsächlichen täglichen Gebrauchs abgehoben sind, will jedes Foto ein Mahnmal sein."

(Birgit Flos: "Die Sprache der Überlebenden")

Das Werk wurde in die Reihe der 12 SCHÖNSTEN BÜCHER ÖSTERREICHS 1999 aufgenommen.

Für den jungen österreichischen Fotografen ist diese außergewöhnliche Dokumentation ein wunderbarer Erfolg geworden, wengleich er selbst seine Arbeit bescheiden betrachtet: "Im vollen Bewußtsein, dem Thema ob seiner Dimension ohnedies nicht gerecht werden zu können, begann ich das Projekt. ... Nach fast drei Jahren Arbeit kann und soll diese Publikation nur einen Versuch oder eine Skizze darstellen."



## Neuerwerbungen für die Bibliothek

Union-Verlag Berlin (Hrsg.): Die Heimfahrt des Rabbi Chanina und andere Erzählungen und Geschichten aus dem Jiddischen, Berlin 1964.

Hirsch, Rudolf: Patria Israel, Pößneck 1983.

Manger, Itzig: Das Buch vom Pradies, Berlin 1971.

Wood, Barbara: Der Fluch der Schriftrollen, Frankfurt/M. 1994.

Rybakow, Anatoli: Schwerer Sand, Berlin 1981.

Petiska, Eduard: Der Golem – Jüdische Märchen und Legenden aus dem alten Prag, Berlin 1972.

Kaplan, Anatoli: Variationen zu jiddischen Volksliedern, Leipzig 1976.

Kaufmann, Walter: Drei Reisen ins Gelobte Land, Leipzig 1980.

Bardtke, Hans: Bibel, Spaten und Geschichte, Leipzig 1971.  
Sämtl. Schenkungen von Frau Franke

Ouaknin, Marc-Alain: Symbole des Judentums, Wien 1995.  
Schenkung von Frau Engler

Becker-Jükli, Barbara (Hrsg.): Ich habe Köln doch so geliebt – Lebensgeschichten jüdischer Kölnerinnen und Kölner, Köln 1993.  
Schenkung

Hollaender, Felix: Der Weg des Thomas Truck, Rostock 1988.  
Schenkung

Stern, Helmut: Saitensprünge, Berlin 2000.

## BUCHTIP

**Patrick Modiano**

**Dora Bruder**

München, Wien: Carl Hanser, 1998

Zu Beginn der 80er Jahre stieß Patrick Modiano, französischer Schriftsteller aus Paris, in einer alten Zeitung, dem Paris-Soir vom 31. Dezember 1941, auf folgende Anzeige:

*"Gesucht wird ein junges Mädchen, Dora Bruder, 15 Jahre, 1.55m, ovales Gesicht, graubraune Augen, sportlicher grauer Mantel, weinroter Pull-over, dunkelblauer Rock und Hut, braune sportliche Schuhe. Hinweise erbeten an Monsieur und Madame Bruder, 41 Boulevard Ornano, Paris."*

Seit Modiano diese Anzeige gelesen hat, ließ ihn das Schicksal des französisch-jüdischen Mädchens Dora Bruder während der Zeit der Okkupation Frankreichs durch die Deutschen nicht mehr los. Der Autor beginnt Recherchen in Archiven, findet Akten, Polizeiberichte, Briefe, schreibt Schulen und Behörden an, um Informationen über das Leben des 15jährigen Mädchens und ihrer Eltern in Paris zu sammeln - ein langwieriger, zeitaufwendiger Prozeß:

*"Es dauert lange, bis das, was ausgelöscht worden ist, wieder ans Licht kommt. Spuren bestehen noch in Registern fort, und man weiß nicht, wo sie versteckt sind und welche Hüter über sie wachen und ob diese bereit sein werden, sie einem zu zeigen. Oder vielleicht haben die Hüter ganz einfach vergessen, daß es diese Register gab. Es genügt ein wenig Geduld."*

Seine Ergebnisse und Spekulationen verarbeitet Patrick Modiano in dem 1997 im Verlag Gallimard in Paris erschienenen Buch "Dora Bruder". Auf einer Ebene verbindet der Autor die wenigen Fakten, welche er über das Leben der Dora Bruder hat, mit seinem Wissen über die Ereignisse der Jahre 1939-1943 in Paris, mit Informationen über die Lebensumstände anderer Verfolgter, vor allem jüdischer Franzosen. Auf einer weiteren Ebene stellt Modiano eine Verbindung zu seinem eigenen Leben her, das erst im Jahre 1945 begann, und zum Leben seines Vaters, der sich als Jude vor der deutschen Besatzungsmacht versteckte und illegal in Paris (über)lebte. Der Autor ist der Meinung, daß es kein Zufall sein kann, wenn er Abschnitte seines Lebens in Vierteln von Paris verbracht hat, in denen auch Dora Bruder lebte oder zur Schule ging. Besonders beeindruckend ist es, wenn Modiano Pariser Straßenzügen folgt, die noch heute dieselben Namen

tragen wie zu Beginn der 40er Jahre, wenn er versucht, auf Doras Spuren zu wandeln:

*"Ich habe den Eindruck, der einzige zu sein, der die Verbindung herstellt zwischen dem damaligen Paris und dem heutigen, der einzige, der sich an all die Einzelheiten erinnert. Mitunter wird dieses Band schwächer und läuft Gefahr abzureißen, an anderen Abenden erscheint mir hinter der Stadt von heute in flüchtigen Spiegelbildern jene von gestern."*

Es ist Patrick Modiano wichtig, das Verbindungsglied zu sein zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, um gegen das Vergessen zu arbeiten. Nicht immer gelingt ihm die lückenlose Aufklärung, in dem großen Puzzle fehlen nicht wenige Teile. Auf ihren zwei Ausreißversuchen, von denen der erste Anlaß für die Zeitungsanzeige war, hinterläßt Dora Bruder keine Spuren. Ihre Geschichte entzieht sich dem Leser. In solchen Momenten beginnt Modiano sein Wissen um die Ereignisse der Okkupation in spekulativer Weise mit dem Leben Dora Bruders zu verbinden. Dabei entsteht nicht die "wahre Geschichte eines jüdischen Mädchens zur Zeit der Okkupation", sondern eher eine Symbiose aus allen möglichen Vorfällen, Ereignissen und Lebenswegen verschiedener Gruppen Verfolgter, die der Autor auf eine Person projiziert, die wirklich existiert hat. Warum Modiano ausgerechnet von dieser Anzeige im Paris-Soir gefangen genommen wurde, erklärt er nach dem ersten Drittel des Buches:

*"Ich wußte nichts über ihre Eltern und die Umstände ihres Weglaufens. Nur eines wußte ich: Ihren Namen hatte ich gelesen. BRUDER DORA - ohne weitere Angabe, weder Geburtsdatum noch Geburtsort -, über dem ihres Vaters BRUDER ERNEST, 21.5.99. Wien. Staatenlos, und zwar in der Liste jener, die am 18. September 1942 nach Auschwitz deportiert wurden."*

Patrick Modiano wurde am 30.07.1945 in Boulogne-Billancourt als Sohn einer Flämin und eines Juden geboren. Seit 1967 lebt er als freier Schriftsteller in Paris. Mit "La Place de l'Étoile" (dt. Sternenplatz) gelang Modiano 1968 der literarische Durchbruch. 10 Jahre später erhielt er für sein Werk "La Rue des Boutiques obscures" (dt. Die Gasse der dunklen Läden) den Prix Goncourt, den bedeutendsten französischen Literaturpreis.

Den Hintergrund fast aller seiner Arbeiten bilden der II. Weltkrieg und die Okkupation Frankreichs, wobei Patrick Modiano stets eine kritische Auseinandersetzung mit Résistance und Kollaboration anstrebt.

Manuela Kukuk